



Liebe Trauergemeinde!

Wir verabschieden uns von Ursula Strate, geboren am 5. Januar 1942 in Weimar, von uns gegangen am 20. Januar 2026 in Trittau/Hamburg.

Im 16. Kapitel des Johannis-Evangeliums ist der folgende schöne Satz zu lesen:

"Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen."

Dieser Satz entspricht der christlichen Lehre und enthält das Gebot, auch im Angesicht des Todes Freude zu empfinden, Freude über die angekündigte

Wiederkehr des Heilands. Es dürfte aber kein Frevel gegenüber der christlichen Lehre sein, wenn wir generell den Tod eines geliebten Menschen, so sehr er uns in Traurigkeit einstimmt, auch zum Anlass nehmen, eine ganz aktuelle, aus tiefer Dankbarkeit gespeiste Freude zu empfinden, eine Freude darüber, mit ihm (oder ihr) so viele Jahre, ja – im Falle von Ursula – ganze Lebensabschnitte mit ihr geteilt zu haben.

Bevor ich mich dem Lebensweg von Ulla widme, kurz einige Worte zu unserer Familie. 1935 heiratete Anneliese Lenz, damals gerade 22 geworden, in Zella-Mehlis/Thüringen den acht Jahre älteren, aus Danzig stammenden Ingenieur Lothar Strate. Das waren unsere Eltern.

Monika, geboren im Juli 1936, war ihr erstes Kind. Im Januar 1939 folgte unser Bruder Horst, exakt drei Jahre später, im Januar 1942, Ursula, in der Familie genannt „die Motte“. Unser Bruder Herbert sorgte im März 1945 für den Anschluss. Im Februar 1950 beendete ich die Reihe.

Im Februar 1953 nahm unser Vater eine Stelle in München an. Im Sommer 1953 reiste unsere Mutter mit fünf Kindern scheinbar nach Usedom, tatsächlich ihm nach. Damit wir nicht mit einer zu großen Zahl an Koffern auffielen, mussten die Kinder trotz Sommerwetter möglichst viel Kleidung am Leibe tragen, denn das Reiseziel Usedom war nur zum Schein gewählt. Unsere Mutter verließ mitsamt Kindern dann in Ost-Berlin den Zug, um mit der S-Bahn nach West-Berlin zu fahren. Wir waren nun *Flüchtlinge*. Nach drei Wochen in einer Fabrikhalle, mit Strohsäcken als Unterlage und Bedeckung, wurden wir schließlich in den Westen ausgeflogen. Nach verschiedenen Zwischenstationen in Hamburg, Ehrang und München, landeten wir schließlich in einer Flüchtlings-Siedlung in Schwarzenbek in der Nähe von Hamburg. Unsere älteste Schwester Monika blieb mit ihrem Verlobten und späteren Ehemann Manfred in München. Unser Vater hatte eine Anstellung als Ingenieur in Altona, meine Mutter verdiente Geld als Vertreterin für Miederwaren. Als unser Vater im Mai 1958 im Alter von 53 Jahren plötzlich verstarb, war unsere Mutter mit massiven Problemen konfrontiert. Unter großen Anstrengungen meisterte sie alles. Die Kraft dazu gab ihr auch die Solidarität unter den Kindern. Unser ältester Bruder Horst verpflichtete sich als Marine-Soldat, unterstützte

unsere Mutter und letztlich auch uns. Herbert begann eine Lehre als Elektriker und verdiente neben seinem Lehrlingsgeld noch als Gitarrist mit einer von ihm gegründeten Musik-Band einige Gagen. Und Ulla begann eine Lehre als Schneiderin, verband dies dann bald mit einem Studium an der Meisterschule für Mode in der Armgartstrasse in Hamburg. 1963 wechselte sie nach München, um dort als Damenschneiderin tätig zu werden. Am 27. Juli 1966 bestand sie in München die Meisterprüfung im Damenschneiderhandwerk.

Es folgten für Ursula verschiedene Stationen. Zunächst arbeitete sie direkt für die legendäre Aenne Burda als „Schnittmuster-Direktrice“ 1973 begann sie eine Ausbildung als Textilrestauratorin am Bayerischen Nationalmuseum und wurde schließlich Leiterin der dortigen Werkstatt. Nach einem halbjährigen Spezialstudium in Riggisberg bei Bern in der Abeggstiftung wechselte sie wieder zurück nach Hamburg. Sie wurde zunächst am Museum für Hamburgische Geschichte Leiterin der dortigen Werkstatt Textilrestaurierung. 1984 organisierte sie ihre erste Mode-Ausstellung, und zwar zum Thema „Marine-Look“. Auf dem an vielen Litfaßsäulen verklebten Plakat war in einer weißen Offiziers-Uniform

unser Bruder Horst – Mamas Hübschster – zu besichtigen. Es war ein Foto aus seiner Zeit in den USA als Offizier auf einer der größten Privatyachten.

In Bayern war Ursula schon Beamtin auf Lebenszeit geworden und leitete die Restaurations-Werkstatt an dem höchst angesehenen Bayerischen Nationalmuseum. Was hatte sie für Motive, dies aufzugeben, eine so noble Position mit einem Angestelltendasein am Museum für Hamburgische Geschichte zu tauschen – einem Museum, das trotz seiner respektablen Tradition nicht an oberster Ranglistenstelle Platz nimmt? Ursula wollte an diesem etwas hausbackenen Museum natürlich nicht alt werden – sie hatte noch anderes vor. Einer persönlichen Notiz konnte ich entnehmen, dass ihr ein Wechsel an die Textilabteilung des Museums für Kunst und Gewerbe schon frühzeitig versprochen war. Ihre Amtsvorgängerin, die Gräfin Preysing, wollte allerdings nicht so schnell gehen, so dass das Museum für Hamburgische Geschichte eine Zwischenstation war. Schließlich war es so weit. Im Juli 1987 wechselte Ursula zum Museum für Kunst und Gewerbe, dem neben der Kunsthalle angesehensten Museum Hamburgs. Sie wurde Leiterin der Textilsammlung; elf Jahre später auch offiziell Kuratorin und Leiterin der Abteilung Mode

und Textil des Museums. Diese Position war für sie wie geschaffen, aber dennoch nicht selbstverständlich. Die Leiter und Kuratoren der anderen Abteilungen waren durchweg Akademiker, Professoren und Doktoren (meist im Bereich der Kunstgeschichte). Ursula war eigentlich „nur“ Handwerker, wenn auch mit einem Meistertitel. Aber gerade durch ihre textilkundliche Expertise und ihr besonderes Gespür für die Feinheiten des handwerklichen Umgangs mit Textilien war sie für das Museum ein unschätzbbarer Gewinn.

Bis zu ihrem Wechsel dorthin behütete das Museum für Kunst und Gewerbe zwar schon eine große Sammlung an Textilien aus mehreren Jahrhunderten. Sie wurden aber nie zur Besichtigung freigegeben. Es herrschte eine große Scheu, die Kleidungsstücke dem Licht preiszugeben und dadurch möglicherweise zu ihrer Zerstörung beizutragen. Für Justus Brinckmann, 1874 Begründer des Museums für Kunst und Gewerbe, wäre es undenkbar gewesen, eines der wunderbaren Kleidungsstücke aus seiner Sammlung länger als eine Stunde ans Tageslicht zu befördern. Ursula wusste um diese Gefahren – hatte sogar einen langen Aufsatz dazu verfasst –, aber deshalb verstand sie es auch, mit ihnen umzugehen.

In ihrer ersten großen Ausstellung „*Voila – Glanzstücke historischer Moden*“ präsentierte sie insgesamt 120 Kostüme aus drei Jahrhunderten. Es war die erste öffentliche Kostümausstellung des Museums. Der öffentlichen Präsentation dieser Kleidungsstücke war die Inspektion von insgesamt ca. 1000 Kostümen aus dem Bestand des Museums vorausgegangen. Die verbliebenen 120 Kostüme wurden exakt danach ausgesucht, ob das Gewebe und die Schnitte stabil genug sind, um eine längere Zeit der öffentlichen Ausstellung zu überstehen. Es waren aber nicht nur die Gewebe, die untersucht wurden. Auch die Puppen, die die Kostüme und Gewänder trugen, mussten in Millimeter-Arbeit angepasst werden: In dem Ausstellungskatalog wurde diese Arbeit durch Ursula beschrieben:

„Für die Präsentation in der Ausstellung musste für jedes Kleidungsstück der ihm entsprechende Körper genau modelliert werden. Hierbei galt es auch, die Körperhaltung zu berücksichtigen, die durch einschnürende Korsetts oder hochgegürtete Taillen jeweils eine eigene Linie hatte und so bestimmend auf den Fall der Rockbahnen wirkte.“

Beeindruckend an diesem Text ist nicht nur die aus jeder Zeile herausleuchtende Sachkunde, sondern vor allem die hohe Kunst der Sachbeschreibung. Vergleichbare Genauigkeit findet man sonst nur in Tatortberichten der Kriminalpolizei.

Faszinierend ist auch der Katalog zu dieser Ausstellung, dessen Texte wenigstens zur Hälfte durch Ursula verfasst worden sind, der aber vor allem wunderbare Fotos enthält, gefertigt durch das Ehepaar Gabriele und Thomas Zimmermann. Jedes Foto wurde komponiert an verschiedensten Örtlichkeiten innerhalb des Museums unter maßgeblicher Mitwirkung von Ursula. Wenn ich diese Fotos sehe, kommen mir die Tränen – Tränen der Begeisterung über so viel Kunstfertigkeit, so viel Geschmack und Stil in der Bebilderung schöner Dinge!

Drei Jahre später – 1994 – folgte eine weitere erfolgreiche Ausstellung „Déjà Vu – Moden 1950 bis 1990“. Diese Ausstellung war nicht – wie die Ausstellung zuvor – eine Reise durch drei Jahrhunderte, sondern eine Reise durch vier Jahrzehnte, die ersten vier Jahrzehnte nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Diese Ausstellung begann mit Kostümen von

Christian Dior und endete mit solchen von Karl Lagerfeld, der zum Zeitpunkt der Ausstellung gerade drei Jahre bei Chanel arbeitete. Ursula hatte den Mut (und die manchmal nötige Chuzpe), Karl Lagerfeld selbst anzuschreiben und einzuladen. Und was passierte? Karl Lagerfeld *kam*! Das war für Ursula ein großer innerer Triumph.

Ich werde es nie vergessen: Kurz vor 19 Uhr – wir zählten den 18. Juli 1994 – fuhren am Eingangsbereich des Museums für Kunst und Gewerbe zwei schwarze Mercedes-Limousinen vor. Aus der ersten Limousine entstieg Lagerfeld. Er war damals doppelt so breit wie in den letzten beiden Jahrzehnten vor seinem Tode (2019). Seine sympathische Schlagfertigkeit hatte er aber auch schon mit dieser Figur. Er gönnte den Journalisten gerade vier Minuten und beendete das Interview mit der ungeduldigen Bemerkung: „Jetzt lasst uns mal rein – und die Klamotten anschauen!“

Lagerfeld war von Ursulas Ausstellung offenbar sehr angetan. Nach Paris zurückgekehrt, sorgte er höchstselbst dafür, dass das Haus Chanel dem Museum sechs Roben aus Boutique-Kreationen der

80er Jahre vermachte. Die Ausstellung „Déja Vu“ fand auch in der nationalen Presse große Anerkennung (Der Tagesspiegel vom 22.07.1994; Die Zeit vom 05.08.1994, S. 59).

Der Berliner „Tagesspiegel“ schrieb über „Deja Vu“: *„Die Ausstellung ist liebevoll erstellt und gibt dem phantasiebegabten Besucher die Chance, zugleich eine Reise in die Welt der Mode und der eigenen Erinnerungen zu unternehmen.“*

Ursula war schließlich 2007 in den Ruhestand getreten. In der Zeit ihres Wirkens am Museum für Kunst und Gewerbe hat sie insgesamt 14 Ausstellungen initiiert und maßgeblich organisiert. Das immer ideenreich und mit viel Liebe zum Detail. Grandios ihre 2004 erfolgte zärtliche Präsentation von Kinderkleidung in der Ausstellung *„Schauplätze der Kindheit – Kleine große Welten aus vier Jahrhunderten“*. Auch hat sie die Erkenntnisse aus ihrer Arbeit immer wieder in der Fachliteratur veröffentlicht.

Bis hierhin reichte das Manuskript dieser kleinen Ansprache, das ich am Abend vor ihrem Vortrag dem langjährigen engen Freund von Ursula, Stefan

Barbarino aus München, zum Gegenlesen gab. Er war mit allem einverstanden, monierte allerdings ein wenig, dass ich fast nichts über das Verhältnis von Ursula zu mir gesagt habe.

Nun: Wir waren eine relativ große Familie. Es gab dort eine klare Hierarchie. Die großen Geschwister passten immer auf die kleinen auf. Ich wurde als Kleinster der neun Jahre alten Ursula zugeteilt. Ihrer Achtsamkeit galt jeder Augenblick. Einmal allerdings passte sie nicht auf und ich fiel mit großem Geschrei vom Sofa herunter. Viele Jahre später habe ich sie dafür gelobt, denn dieser Fall vom Sofa hatte offenbar meinem Gehirn schon etwas früher als sonst Schwung verliehen. Das glaubte ich jedenfalls. Als ich im Alter von 10 Jahren auf das Gymnasium kam, wurde das Flüchtlings-Kind von den anderen Jungen in meiner Klasse erst einmal verprügelt. Das war das übliche vorpubertäre Kräftemessen. Aber zwei Jahre später wurden die Prügler meine Bodyguards. Sie beschützten mich und durften im Gegenzug bei mir abschreiben. Ob mein gelegentlich schnellerer Verstand tatsächlich dem Sofasturz zu verdanken war, weiß ich natürlich nicht. An diesen Vorfall hatte ich ohnehin keine eigene Erinnerung.

Unser Zusammensein war stets von inniger Anteilnahme und geschwisterlicher Liebe geprägt. Es gab zwischen uns nie einen bösen Satz; auch erinnere ich nicht, dass sie jemals „muksch“ gewesen wäre über irgendein unpassendes Verhalten meinerseits. Wir waren stets in völligem Gleichklang. Ich bin glücklich, dass ich bis zum Schluss an ihrer Seite bleiben konnte. Ich blieb es auch in der langen Nacht nach ihrem letzten Atemzug.

Ich schließe mit zwei Sätzen aus dem Korintherbrief:

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen... Die Liebe höret nimmer auf.“

Dr. iur. h.c. Gerhard Strate,
Hamburg, am 7. Februar 2026